

Niederdeutsch – Brandenburgisch – Berlinisch – Standardsprache: Entwicklungstendenzen im regionalen Varietätengefüge

1 Einleitung

Das Berlinische galt lange Zeit und gilt bei manchem bis heute schlichtweg als schlechtes Deutsch. So stellte Alexis, ein Wahlberliner aus Breslau, 1905 fest, Berlinisch sei ein

„Jargon, aus dem verdorbenen Plattdeutsch und allem Kehrlicht und Abwurf der höheren Gesellschaftssprache auf eine so widerwärtige Weise komponiert, dass er nur im ersten Moment Lächeln erregt, auf die Dauer aber das Ohr beleidigt.“ (ALEXIS 1905, 368, in: ROSENBERG 1986, 76)

Und in einer Befragung, die nach der Wiedervereinigung durchgeführt wurde, äußerte ein Sprecher:

„Also das Altberlinische aus m Osten ... das is ne Inzuchtsprache, die eigentlich nun nich grade dazu beiträgt, Berlin beliebt zu machen. Ich glaube nich, dass das so überschwappen wird. Das etwas vulgäre Berlinern, da bin ich nich so dafür, aber diese kleinen Eigenarten, die solin ruhich bleibn. Von mir aus kann man ruhich Kürche sagen oder jeschlagen oder ach Jott oder das Verschlucken von Silben. Man soll ruhich seinen Berliner Klang habm, es soll ruhich jeder hörn. Aber man soll doch nun nich unbedingt falsch sprechen.“ (SCHÖNFELD 2001, 180)

Die Herausbildung des Berlinischen als Teil der brandenburgischen Sprachlandschaft zeigt in mehrfacher Hinsicht Möglichkeiten für die Darstellung von Entwicklungen in der Sprache, hier speziell im Gefüge der regionalen Varietäten. Als Subsysteme der Sprache bilden diese sehr komplexe Gebilde, in denen sowohl innersprachliche als auch außersprachliche Veränderungen zu untersuchen sind und die den Schülern auch eine Auseinandersetzung mit der sprachlichen Vergangenheit ermöglichen. So lässt sich zum einen der Weg der allmählichen Herausbildung der Stadtsprache Berlins aus der sie umgebenden brandenburgischen Sprachlandschaft darstellen; zum Zweiten führt die Beschäftigung mit der Ausstrahlung des Berlinischen auf das umgebende Land zu Einsichten in die Bedeutung von Metropolen für die Entwicklung von Sprachlandschaften. Zum Dritten lässt sich am Beispiel der Herausbildung des Berlinischen das sich im Laufe der Jahrhunderte ändernde Verhältnis zwischen gesprochener und geschriebener Sprache erkennen, das landläufigen Annahmen, die Entwicklung einer Sprache verlief in geradlinigen Prozessen (teleologische Annahme), widerspricht. Viertens gestattet gerade die jüngere Vergangenheit interessante Einsichten in die Wirkung von Sprach-

einstellungen, die unser aller Sprachhandeln in nicht unwesentlicher Weise beeinflussen. Und schließlich können Textanalysen auch den Wandel sprachlicher Strukturen deutlich machen.¹

In der Literatur und in der aktuellen Sprachverwendung lassen sich recht unterschiedliche Bezeichnungen für das Berlinische finden: *Dialekt, Halbmundart, Slang, unreines Deutsch, Stadtmundart, Gassenjargon* u.a. Dabei werden sowohl diachrone (historische) als auch diastratische (schichtenspezifische) Gegebenheiten vermengt, sodass z.T. ein ziemlich diffuses Bild des Berlinischen entsteht. Für ein angemessenes Verständnis bietet es sich daher an, zunächst – ungeachtet der in der Forschung z.T. sehr unterschiedlichen Auffassungen zu den einzelnen Erscheinungen – einige zentrale Begriffe zu klären (vgl. M 1: Begriffliche Grundlagen).

Im Folgenden sollen wichtige Stationen im Prozess der Herausbildung der brandenburgischen Sprachlandschaft sowie des Berlinischen – insbesondere dessen jüngste Vergangenheit – skizziert werden.

2 Entstehung und Entwicklung des brandenburgischen Sprachraumes

Die regionale Differenzierung des deutschen Sprachraums in Dialekte und großräumige Umgangssprachen ist das Ergebnis von Veränderungen sozialer, ökonomischer und kultureller Strukturen seit dem Frühmittelalter sowie langwieriger sprachhistorischer Prozesse, die z.T. weit in die germanische Zeit zurückreichen (zsf. M 2: Historische und sprachliche Entwicklung Brandenburgs und Berlins). Die brandenburgischen (oder märkischen) Dialekte gehören dabei zum Niederdeutschen, das Berlinische ist heute eine Stadtsprache (Urbanolekt/Metrolekt), die jedoch auch die überregionale Umgangssprache außerhalb der Stadt (Regiolekt) so wesentlich geprägt hat, dass diese als berlin-brandenburgische Umgangssprache bezeichnet wird. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich die Verhältnisse zwischen diesen Varietäten gewandelt, wobei die Dialekte zunächst eine der Grundlagen für die Entstehung des Berlinischen bildeten, das wiederum durch das sich allmählich etablierende Hochdeutsch geprägt wurde. Letzteres mündete schließlich in die Standardsprache. Heute befinden sich alle Varietäten (brandenburgisches Niederdeutsch – berlinische Stadtsprache – berlin-brandenburgische Umgangssprache – Standardsprache) in einem spannungsreichen, sich immer noch ändernden Verhältnis, das deutliche Sprachwandelphänomene zeigt.

2.1 Entstehung und Entwicklung der brandenburgischen Dialektlandschaft

Die brandenburgischen Dialekte, die heute vorrangig nur noch von älteren Menschen in der Prignitz, der Uckermark und dem Fläming gesprochen werden, sind das Ergebnis der Besied-

¹ Zum Thema regionale Varietäten liegen auch einige Beiträge und Sammelbände vor, die weitere Anregungen für die Gestaltung im Unterricht enthalten, vgl. u.a.: ROSENBERG 1984; MACHA 2004; SCHLOBINSKI/BLANK 1989.

lung der Mark Brandenburg seit dem frühen Mittelalter. Nachdem die hier seit dem 1. Jh. ansässigen germanischen Stämme, denen wir einige Flussnamen wie *Spree* und *Havel* verdanken, im 5. Jh. das Land weitgehend verlassen hatten, besiedelten slawische Stämme das Gebiet zwischen Elbe und Oder. Auch sie hinterließen ihre Spuren, wie die Namen *Potsdam*, *Berlin*, *Teltow* oder *Beeskow* noch heute zeigen. Überliefert ist uns diese Zeit in lateinischen Quellen, in denen sich vereinzelt Spuren der gesprochenen brandenburgischen Sprache finden lassen.

Die eigentliche Besiedlung begann jedoch mit der Ostexpansion im 12. Jh., in deren Gefolge Siedler vor allem aus den niederdeutschen Nachbarregionen (Elbostfalen, Westfalen), aber auch aus Flandern und friesischen Gebieten sowie dem Rheinland ins Land geholt wurden und ihrer neuen Heimat das typisch niederdeutsche sprachliche Gepräge gaben, das bis heute die Dialekte prägt (vgl. M 3: Lautung). Das 13. Jh. brachte nach dem Aussterben der Askanier eine Phase der politischen Wirrungen, in deren Folge eine Vielzahl der alten Siedlungen wüst wurde. Erst die Übernahme der Hausmacht durch die Hohenzollern 1411 brachte dem Land eine gewisse Stabilisierung, die erneut mit dem Zuzug von Bevölkerungsgruppen aus den verschiedensten Regionen verbunden war. Die alten Siedlungsstrukturen wurden durch neue Ansiedlungen überlagert. Als Quellen finden sich für diese Zeit neben den lateinischen Zeugnissen zunehmend niederdeutsche und erste hochdeutsche Dokumente.

Die nächste, sehr zerstörerische Zeit bildete der Dreißigjährige Krieg, in dem Tod, Entsiedlung und Not auch die Mark Brandenburg prägten. Bis zu 30% der alten Orte wurden wüst. Es waren der Große Kurfürst und seine Nachfolger, die mit einer beispiellosen „Peuplierung“, dem Anwerben neuer Zuzügler (Hugenotten, Juden, Böhmen, Schweizer, Pfälzer u.a.), die Basis für die Entwicklung eines straff organisierten, absolutistischen Staates legten. In dieser Zeit wechselte in der Mark Brandenburg die Schriftlichkeit vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen, das zunächst durch das Fränkische, dann durch das Meißnische geprägt war und unter dessen Einfluss sich seit dem 15. Jh. eine regionale Umgangssprache ausbildete, die spätestens seit dem 19. Jh. wiederum stärker vom Berlinischen beeinflusst wird. Heute hat diese die Dialekte weitgehend verdrängt, doch bewahrt der Dialekt sowohl im kulturellen Bereich als auch in familiären Situationen nach wie vor seine Funktion (M 4: Alternanz Niederdeutsch – Umgangssprache) und wird gerade in der jüngsten Vergangenheit wieder durch zahlreiche Initiativen gefördert.

Wie deutlich wird, ist die Geschichte der märkischen Dialekte nicht nur durch Kontinuität, sondern vor allem auch durch Brüche gekennzeichnet, mit der Folge, dass gerade der brandenburgische Raum heute kaum noch Dialekte besitzt. Hinzu kommt, dass sich seit dem

16. Jh. mit Berlin ein Zentrum kurfürstlicher und königlicher Macht herausbildete, dessen sprachliche Entwicklung zunehmend das Land beeinflusste.

2.2 Die Sprache Berlins – von der lokalen Mundart zur Stadtsprache und zur regionalen Umgangssprache

Wie im (späteren) Brandenburger Umland wird auch im Berliner Raum vom 7. bis 12. Jh. Slawisch gesprochen. Noch bis ins 14. Jh. war Berlin ein unbedeutender Ort, dessen Bewohner – ebenfalls wie in den anderen brandenburgischen Dörfern – das Niederdeutsche ihrer Region, also das Mittelmärkische, sprachen. Bis heute bildet das Niederdeutsche die entscheidende Grundlage des Berlinischen, auch wenn später viele weitere Einflüsse die Entwicklung mit prägten (M 5: Berliner Kinderreime). Doch seine günstige Verkehrslage und die Entscheidung des Kurfürsten, Berlin zur Residenz auszubauen, verhalfen ihm schnell zu Wachstum und zur Etablierung eines Hofes und Beamtenapparates, der sich eher dem Hochdeutschen als dem „bäuerischen“ Platt zuwandte. Vor allem in der Schriftlichkeit wurde sehr schnell die ältere mittelniederdeutsche bzw. lateinische Schriftlichkeit durch eine hochdeutsche Schriftlichkeit abgelöst und es kann davon ausgegangen werden, dass dieses Hochdeutsch seit dem 16. Jh. rezeptiv und zunehmend auch produktiv vom Adel und den bürgerlichen Bildungsschichten beherrscht wurde (M 6: Weihnachtsspiel).

Während der Hof sich überwiegend noch des Französischen bediente, entwickelten die oberen bürgerlichen Schichten in der alltäglich gesprochenen Sprache allmählich eine Stadtsprache, die zwar auf einer niederdeutschen Basis beruhte, wesentlich aber auch durch hochdeutsche Einflüsse geprägt wurde.² Prägend wurden u.a. die Hugenotten, die durch das Potsdamer Edikt in großer Zahl ins Land und insbesondere nach Berlin einwanderten und zur Übernahme vieler französischer Wörter, die später z.T. verballhornt wurden, in das Berlinische führen (vgl. M 7: Lexik). Daneben gelangen aber auch jüdische Menschen und Zuzügler aus vielen anderen Regionen Deutschlands nach Berlin. Berlinisch wurde im Vergleich zum gesprochenen Platt der einfachen städtischen Bevölkerung Prestigesprache. Geschrieben wurde nun Hochdeutsch.

Spätestens im 18. Jh. entwickelte sich jedoch das inzwischen weitgehend durch die Oberschicht (schriftlich) beherrschte Hochdeutsch auch im mündlichen Verkehr zur Leit- und Prestigevarietät, sodass nun das Berlinische als „pöbelhaft“ bewertet und zunehmend von den oberen und z.T. auch mittleren Schichten gemieden wurde. In sprachkritischen Beiträgen, wie

² Auf die von Agathe Lasch favorisierte Position, dass das Berlinische ein Obersächsisch mit nd. Einflüssen sei, kann hier nicht eingegangen werden.

denen von Karl Philipp Moritz, wird dann auch das Berlinische bewusst übertreibend und damit besonders negativ bewertet (M 8: Karl Philipp Moritz).

Das beginnende 19. Jh. führte zu einer enormen Bevölkerungsexplosion und Bildung der Großstadt Berlin, in die nun täglich tausende Arbeitskräfte strömten und die dort vorgefundene Stadtsprache, die erst jetzt ihre charakteristischen lexikalischen Ausprägungen (u.a. den sog. „Berliner Witz“) erhält, abends wieder mit in ihre Heimatsorte nahmen. Dass dabei in den Randbezirken der immer größer werdenden Stadt aber auch noch lange das Niederdeutsche verwendet wurde, machen Fragebogenantworten für den Deutschen Sprachatlas (M 9) deutlich, die 1880 erhoben wurden. In „Dree Wiehnachten“ (M 10) wird gezeigt, wie außerhalb Berlins die Verwendung der unterschiedlichen Varietäten bewertet wird.

Gerade im 19. Jh. mit seiner sprunghaften industriellen sowie spannungsreichen politischen und sozialen Entwicklung verändert sich nicht nur die Lexik des Berlinischen, sondern jetzt verbreitet es sich auch in den unteren (proletarischen) Schichten der Bevölkerung. In literarischen (M 11: Glaßbrenner, Zille) und politischen Texten wird das Berlinische z.T. zum Ausdruck sozialer Kritik und des Lebensgefühls der unteren sozialen Schichten verwendet.

Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, dass das Berlinische innerhalb der Stadt sowohl regional als auch sozial stark differierte. Je größer der Anteil der proletarischen Schichten in einem Stadtbezirk war, desto stärker war und ist bis heute die Verwendung des deutlich ausgeprägten Berlinischen.

Die sich durch den gegenseitigen Einfluss des Berlinischen auf die brandenburgischen Dialekte und umgekehrt herausbildende berlin-brandenburgischen Umgangssprache wie auch die zunehmende Alphabetisierung, Mobilität und überregionale Presse verdrängten nun ihrerseits zunehmend die Dialekte zunächst der unmittelbar an Berlin grenzenden Regionen, allmählich aber strahlte es auch in die übrigen Regionen des Landes (z.T. auch darüber hinaus wie nach Sachsen und Sachsen-Anhalt) aus und wird so zur bestimmenden gesprochenen Varietät in Brandenburg.³

2.3 Die Situation heute

Seit Mitte des 20. Jh. ist der Gebrauch des Niederdeutschen nur noch auf die Randgebiete des Landes Brandenburg konzentriert. Die gewaltigen Zerstörungen und zahlreichen Opfer durch den 2. Weltkrieg erforderten einen schnellen Wiederaufbau und führten viele Menschen aus anderen Regionen Deutschlands in die Stadt.

³ In M 12 wird zusammenfassend die Vielschichtigkeit der mündlichen und schriftlichen Sprachverwendung innerhalb Berlins veranschaulicht.

Die Teilung Berlins zwischen 1949 und 1989 und deren Wiedervereinigung stellen weitere markante Einschnitte in der Geschichte des Berlinischen dar. Während im Westteil der Stadt aufgrund seiner Insellage und des starken Zuzugs aus dem westlichen Teil Deutschlands das Berlinische außer in den typischen Arbeiter-Stadtbezirken wenig angesehen und daher eher stigmatisiert wurde, war im Ostteil Berlinisch als „Hauptstadtvarietät“, sicher aber auch durch die regionale Anbindung an das Umland, wenn auch nicht von allen positiv bewertet, so doch zumindest akzeptiert und wurde (in unterschiedlicher Ausprägung) quer durch alle Schichten gesprochen.

Ungeachtet dieser grundsätzlichen Unterschiede muss übereinstimmend in beiden Stadtteilen von sehr differenzierten Ausprägungen des Berlinischen ausgegangen werden. Die relativ schnell nach der Wiedervereinigung einsetzenden Forschungen zur Situation des Berlinischen und deren Entwicklung bestätigten deutliche Unterschiede im Gebrauch und in der Bewertung (vgl. M 13), aber zugleich, dass Berlinisch eine durchaus innerstädtisch und sprachlich differenzierte Varietät ist, die je nach kommunikativer Situation variabel verwendet wird. SCHÖNFELD (2001, 37) unterscheidet zwischen starkem, mittlerem und schwachem Berlinisch sowie einer überregionalen Umgangssprache, die in Berlin (neben anderen Sprachen wie z.B. Türkisch und Dialekten wie z.B. Sächsisch) als Ausprägungen des Berlinischen verwendet werden:

1. überregionale Umgangssprache (üUs) = Reduktionen u.ä.: *son* ‚so ein‘, *ne* ‚eine‘;
2. leichtes Berlinisch (lB) = zusätzlich Merkmale in Einzel-Wörtern: *det*, *ooch*, *janz*;
3. mittleres Berlinisch (mB) = zusätzlich regelhafte Merkmale: *-g* > *-r-*, *saren*;
4. starkes Berlinisch (sB) = zusätzlich stärker negativ bewertete Merkmale: *looft* ‚läuft‘.

Die Untersuchungen über die Weiterentwicklung des Berlinischen unter den aktuellen politischen Bedingungen nach der sog. „Wende“ stellen einen interessanten Gegenstand dar und erbrachten u. a. folgende Ergebnisse:

- Die krasse Form der negativen Einstellung zu dem abweichenden Sprachgebrauch der Berliner aus dem jeweils anderen Stadtteil, wie sie nach der Grenzöffnung oft zu hören war, hat sich weithin gewandelt. Durch das nähere Kennenlernen der Sprecher, auch durch die Gewohnheit oder sogar durch Anpassung ist es zumindest zu einer größeren Toleranz gekommen. Pauschale Urteile wurden durch das Zusammenleben verändert, obwohl vielen Berlinern der jeweils andere Stadtteil noch immer weithin fremd bleibt und gemieden wird.
- In Westberlin hält allgemein die Stigmatisierung des Berlinischen an und führt verstärkt zum Rückgang des Berlinischen, vor allem des sB, aber ebenfalls des mB und lB. Dies ist auch am seltenen Gebrauch des Berlinischen bei Westberliner Schülern zu beobachten.
- In Ostberlin ist die fast generelle Tendenz zur positiven Bewertung des Berlinischen und seiner Verwendung, auch des sB, nicht mehr vorhanden. Es erfolgt eine Orientierung an dem in Westberlin üblichen Sprachgebrauch. Allgemein ist auch in Ostberlin ein stärkerer Rückgang des Berlinischen, verbunden mit einer zunehmend negativen Bewertung der

Stadtsprache, zu beobachten. Dabei sind besonders deutliche Unterschiede zwischen den Alters- und Berufsgruppen festzustellen. Die Meidung des Berlinischen geschieht vor allem, weil man nicht auffallen und beruflich vorankommen will. Dennoch genießt das Berlinische bei Ostberlinern einen höheren Stellenwert als bei Westberlinern. Zahlreiche Ostberliner bemühen sich zwar auch, das Berlinische zugunsten der Standardsprache in bestimmten Situationen zu vermeiden, aber sie sind gewöhnlich schnell bereit, auf einige berlinische Merkmale bei den Kommunikationspartnern zu reagieren und ihren Sprachgebrauch zum Berlinischen umzustellen. Von den meisten Ostberlinern wird das Berlinische in stärkerem Maße als eine natürliche Sprachgebrauchsform empfunden, als dies bei den Westberlinern der Fall ist.

- Kleinkinder und jüngere Schüler in Ostberlin sprechen gewöhnlich das Berlinische nicht mehr. Da es im Umgang mit ihnen in Kindertagesstätten und Schulen sowie von vielen Eltern möglichst vermieden wird, lernen sie, von Ausnahmen abgesehen, das Berlinische in der Regel auch nicht mehr in der großen Vielfalt kennen, sondern nur noch die bis in die Standardsprache üblichen Elemente und einige typische Merkmale des Berlinischen. Eine zunehmende und stärkere Verwendung dieser Form des Berlinischen bei einer größeren Anzahl von Schülern ist erst ab der 7./8. Klasse zu hören, vor allem durch den Einfluss älterer Jugendlicher. Es ist dann meistens ein mB bis IB.
- Zahlreiche Ostberliner sehen sich durch ihre Tätigkeit (z.B. Art der Tätigkeit, gemeinsame Arbeit mit Westberlinern und zugezogenen Westdeutschen, Schulbesuch in Westberlin u.Ä.) genötigt, das Berlinische und seine Verwendung zu reduzieren, es situativ angemessener zu gebrauchen bzw. ganz abzulegen. Vielen gelingt das nicht immer vollständig. Dadurch werden Einzelmerkmale auch in offiziellen Situationen und selbst von Angehörigen der oberen sozialen Schichten unbewusst weiterverwendet, besonders häufig unter dem Einfluss der Emotionalität. Allerdings wurde beobachtet, dass vereinzelt Ostberliner sogar das starke Berlinisch auch bewusst verwenden, vor allem als Schüler in Westberliner Schulen.
- Mehrfach wurde festgestellt, dass Westberliner der jüngeren und mittleren Generation ihren Ostberliner Kunden gegenüber Merkmale des IB bis mB verwenden. Teilweise wird dies in Schulungen gefördert. Auch bei Westberliner Jugendlichen, die in Ostberlin die Berufsschule besuchen, wurde vereinzelt beobachtet, dass sie sich bewusst das sB aneignen, weil sie zu einer bestimmten Gruppe ‚dazugehören‘ wollen. Auffällig ist aber, dass sie es fast immer situationsabhängig verwenden, was vielen Ostberlinern noch schwerfällt.
- Auf der anderen Seite ist zu beobachten, dass bei Ostberlinern, die durch ein unverändertes berufliches oder familiäres Umfeld nicht zum Umdenken gezwungen sind, meistens auch keine Anpassung in Richtung der Sprachgewohnheiten aus dem anderen Stadtteil erfolgt.
- Der Weg Berlins von der zusammenwachsenden Stadt zu einer Stadt ohne Grenzen wird nach Ansicht der Probanden auch in sprachlicher Hinsicht noch ein weiter Weg sein, denn das Sprachverhalten ist in starkem Maße geprägt durch Gewohnheiten. Dazu kommt, dass die Mauer, die die Stadt in zwei Hälften trennte, noch in den Köpfen der meisten Berliner existiert. Die Ausgleichsprozesse beim Gebrauch des Berlinischen verlaufen also sehr differenziert und widersprüchlich. (Vgl. SCHÖNFELD 2001, 181f.)

Inwieweit diese Aussagen, die auf Befragungen zwischen 1990 und 1999 beruhen, heute noch Bestand haben oder durch aktuelle Entwicklungen überlagert werden, müssten neuere Befragungen erbringen.

3 Unterrichts Anregungen

Die Beschäftigung mit dem Berlinischen eignet sich sowohl für die Unterrichtsarbeit als auch für ein umfangreicheres Projekt etwa im Rahmen einer Projektwoche. Dabei können – je nach

spezifischer Situation der Klasse (starker/geringer Anteil Berlinisch sprechender Schülerinnen und Schüler, Berlinnähe/Berlinferne, Vorkenntnisse im Umgang mit Sprachanalysen, kulturellen Neigungen, Dauer der Auseinandersetzung mit dem Themenfeld u.Ä.) – unterschiedliche Akzente gesetzt und die Thematik evtl. ab Klasse 10 behandelt werden⁴. Insofern bietet der folgende Vorschlag nur eine Möglichkeit der Strukturierung der Unterrichtseinheit.

Insgesamt bietet die Thematik auch Gelegenheit, folgende Kenntnisse und Fähigkeiten zu entwickeln:

- Neben dem *Analysieren*, *Verstehen* und *Interpretieren* von Texten ermöglichen *vergleichende Analysen Einsichten in Sprachwandelprozesse* auf unterschiedlichen Ebenen des Sprachsystems (Lautung, Morphologie, Lexik, Syntax).
- Im Zusammenhang mit der Berücksichtigung des historischen Kontextes werden *Einsichten in die kulturelle Prägung* kommunikativen Handelns vertieft und Sprache als von gesellschaftlichen Gegebenheiten abhängiges Kommunikationsmittel erkennbar.
- Am Beispiel aktueller Veränderungen im Gebrauch von und *Einstellungen* gegenüber Varietäten (hier dem Berlinischen) lässt sich Sprachwandel auch selbst *erforschen* und somit bewusst *reflektieren*.
- Das *Sammeln von Sprachdaten* mit Hilfe von Fragebögen, Selbst- und Fremdbeobachtung, Interviews, Analysen von Wörterbüchern, Filmen/Kabaretttexten/Liedern u.Ä. ermöglicht eine reflektierte Wahrnehmung unterschiedlicher Sprachpraxen und gestattet *Einsichten in Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens*.

Std. 1	Hör- bzw. Textproben (z.B. Glaßbrenner, Zille, Kläre Waldorf, Sommer vom Balkon, Kröner, Witze, Werbung, Meinungen gegenüber dem Berlinischen)
M 4 M 5 M 6 M 8 M 10 M 11 M 12	Am Beispiel ausgewählter Texte oder Hörbeispiele kann diskutiert werden, welche (jeweils spezifische) Funktion das Berlinische in unterschiedlichen kommunikativen Kontexten besitzt. Davon ausgehend werden die SchülerInnen interessierende Fragestellungen entwickelt und eine Planung der Unterrichtseinheit vorgenommen. Leitthemen könnten sein: <ul style="list-style-type: none"> • Wesen/(lautliche, lexikalische, grammatische) Merkmale des heutigen Berlinisch • Historische Entwicklung des Berlinischen • Vergleich Berlinisch – berlin-brandenburgische Umgangssprache – Niederdeutsch/Märkisch – Standardsprache • Aktuelle Bewertung(en) des Berlinischen • Verwendung des Berlinischen in künstlerischen Texten (früher und heute) • Differenzen im Sprachgebrauch nach Geschlecht, Alter, Herkunft, Wohnort
Std. 2	Schaffung der Grundlagen
M 1 M 2 M 12	Auf der Basis von Schülervorträgen wird die Geschichte Berlins erarbeitet und dabei die Herausbildung des Berlinischen als Stadtsprache skizziert. Die wichtigsten Grundbegriffe werden geklärt (vorbereitende Arbeit mit Wörterbüchern, Lexi-

⁴ Ein Unterrichtsvorschlag findet sich auch in SCHLOBINSKI/BLANK 1989; ZIMMER 2002.

		ka, Internet oder M 1) und auf die Phasen der Entwicklung bezogen. Vorbereitend zur nächsten Stunde werden gruppenweise Texte zum Berlinischen gesammelt.
Std. 3		Analyse von historischen/aktuellen Texten; Funktion und Wirkung des Berlinischen (auch Werbung)
M 3 M 5		Anhand von Texten werden die wichtigsten Merkmale des Berlinischen zusammengetragen. Diese können zuvor bereitgestellt oder durch die SchülerInnen mitgebracht werden. Im Ergebnis sollte die Einsicht gewonnen sein, dass sich sowohl das Berlinische selbst als auch seine Wirkung im Laufe der Zeit verändert hat.
Std. 4		Diskussion von (historischen und aktuellen) Einstellungen gegenüber dem Berlinischen
M 13		Auf der Basis von Meinungen (neben M 13 ggf. aus SCHÖNFELD 2001 zu ergänzen) gegenüber dem Berlinischen reflektieren die SchülerInnen, inwieweit sie selbst solche Einschätzungen teilen und diese durch die jeweilige (soziale) Situation der SprecherInnen begründet sind. Insbesondere die Vor- und Nachwendeeinschätzungen sind geeignet, auch ideologische Begründungen zu hinterfragen.
Std. 5		Befragungsbogen entwerfen und diskutieren, Ziele festlegen, Hypothesen bilden
		Gemeinsam oder in Gruppen wird ein Fragebogen/Interviewleitfaden entworfen, mit dessen Hilfe aktuelle Sprachdaten zum Gebrauch des Berlinischen und/oder zu Einstellungen gegenüber dem Berlinischen erhoben werden können. Z.B. können (zuvor aus Wörterbüchern ermittelte) Lexeme oder Sprüche erfragt werden, Texte (unterschiedlich starker berlinischer Ausprägung) vorgegeben und durch die Probanden bewertet sowie Einstellungen (freie Äußerungen) gegenüber dem Berlinischen gesammelt werden. Eine aufwändigere Aufgabe wäre es, z.B. mithilfe von Interviews zu ermitteln, wie hoch der Anteil des Berlinischen in Familien- oder Freundeskreisen ist. Bereits in der Vorbereitung sind Möglichkeiten der Auswertung zu diskutieren (Hypothesenbildung).
Std. 6		Befragung auswerten/Präsentation der Ergebnisse
		Nach einer ausreichend veranschlagten Zeit des Sammelns und Auswertens der Sprachdaten werden diese präsentiert und gemeinsam diskutiert. Im Ergebnis sollte u.a. die Erkenntnis stehen, dass Varietäten sehr heterogene Erscheinungen sind, die sich historisch in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Gegebenheiten auf allen Ebenen wandeln und damit auch ihre Funktion und Bewertung in unterschiedlichen kommunikativen Verwendungen verändern. In bestimmten Kontexten (Literatur, Werbung ...) wird das Berlinische zum Erzielen spezifischer Wirkungen verwendet.

4 Materialien

M 1: Begriffliche Grundlagen

Varietät

„Mit dem Begriff der *Varietät* soll [...] der Tatsache Rechnung getragen werden, dass wir [...] verschiedene Sprach(gebrauchs)formen unterscheiden können, die sich jeweils als Summe spezifischer sprachlicher Charakteristika beschreiben lassen. Diese Charakteristika können auf allen sprachlichen Ebenen angesiedelt sein [...]. Die [...] Relevanz des Begriffs der Varietät schließlich ergibt sich [...] durch die Anbindung [...] an eine durch *außersprachliche* Faktoren definierbare Gruppe von Sprecherinnen und Sprechern [...].“
(LINKE/NUSSBAUMER,/PORTMANN 1994, 303)

V. ist der Obergriff, unter dem sich die verschiedensten Ausprägungen des Deutschen subsumieren lassen.

Dialekt/Mundart

„Dialekt ist also der als Ausdrucksweise der Sprachgemeinschaft eines Ortes zu betrachtende, auf lokale Verwendung zielende Komplex von Sprechweisen, bei dem zur Aufhebung der Differenzen zum hochsprachlichen System, im Vergleich zu den anderen am gleichen Ort vorkommenden Sprechweisen dieser Sprachgemeinschaft, eine maximale Anzahl von Regeln notwendig ist.“ (GOOSSENS 1977, 21)

„Mundart ist stets eine der Schriftsprache vorangehende, örtlich gebundene, auf mündliche Realisierung bedachte und vor allem die natürlichen, alltäglichen Lebensbereiche einbeziehende Redeweise, die nach eigenen, im Verlaufe der Geschichte durch nachbarmundartliche und hochsprachliche Einflüsse entwickelten Sprachnormen von einem großen heimatgebundenen Personenkreis in bestimmten Sprechsituationen gesprochen wird.“
(SOWINSKI 1973, 180; zit. nach LÖFFLER 1990, 9f.)

Dialekt und Mundart werden heute synonym verwendet. Als D. kann eine Varietät nur so lange gelten, wie sie auf die ursprüngliche Ausprägung (ohne Ausgleicherscheinungen) mit anderen Varietäten zurückgeführt werden kann. Das gilt für das Berlinische im Wesentlichen bis in das 15. Jh., seit dem es sich zum Stadtdialekt entwickelt.

Umgangssprache/Regiolekt/Substandard

„Vorwiegend in der dt. Germanistik gebräuchter Terminus für den großen und heterogenen Bereich von Sprachvarietäten zwischen Hochsprache (Standardsprache) und kleinräumig gebundenen Dialekten andererseits. (U. als eine Art ‚Ausgleichssprache/Varietät‘ zwischen Hochsprache und Dialekt, die zwar deutliche regionale Färbung, jedoch keine extremen Dialektismen aufweist.)“ (BUBMANN 1990, 814)

In Bbg. bildet sich seit dem 15. Jh. U. über den Dialekten aus, die später stark vom Berlinischen beeinflusst sind. Es ist sinnvoll, diese berlin-brandenburgische U. vom Berlinischen als Stadtsprache zu unterscheiden.

Standardsprache

„Seit den 70er Jahren in Deutschland übliche deskriptive Bezeichnung für die historisch legitimierte, überregionale, mündliche und schriftliche Sprachform der sozialen Mittel- bzw. Ober-

Von Standardsprache kann in Dt. erst etwa seit 1900 (mit Duden,

schicht.“ (BUBMANN 1990, 732)

In Abgrenzung zum Begriff Hochsprache (gelegentlich werden beide Begriffe auch synonym verwendet) setzt „Standard“ Kodifizierung zumindest einzelner Teilbereiche der Sprache voraus.

Viëtor) gesprochen werden.

Stadtsprache/Urbanolekt/Metrolekt Berlinisch

Als Berlinisch oder Berlinerisch (auch *Berlinismus*, Verb: berlinern) wird die Sprache des Großraums Berlin-Brandenburg bezeichnet. Dabei handelt es sich sprachwissenschaftlich nicht um einen Dialekt, sondern um einen (sehr selten anzutreffenden) Metrolekt, eine in großstädtischen Zentren aus einer Mischung vieler unterschiedlicher Mundarten entstehende Stadtsprache. Die Entwicklung des B. hat auch die Sprache des umliegenden Brandenburgs beeinflusst und das regionale, ursprünglich in Brandenburg gesprochene Niederdeutsch verdrängt. Die stärkste Ausprägung hat diese „neue“ Sprache in den städtischen Bereichen Berlins erfahren; daher existieren in Berlin bis heute Wörter, Spitznamen usw., die ihren Weg noch nicht in das Umland gefunden haben. (Vgl. Wikipedia)

B. ist eine Stadtsprache, die von den meisten in Berlin Aufgewachsenen in zwanglosen Gesprächen verwendet wird und mit ihren lokalen Formen regelmäßig vom Standard abweicht. B. ist von Anfang an sehr heterogen. Herausgebildet hat es sich seit dem 15., verstärkt seit dem 19. Jh.

Niederdeutsch

Als Niederdeutsch oder Plattdeutsch (*Nederdüütsch*, *Plattdüütsch*) werden die im Norden Deutschlands verbreiteten Mundarten bezeichnet, die nicht von der zweiten oder hochdeutschen Lautverschiebung erfasst wurden. Sie weisen Ähnlichkeiten mit dem Englischen und Friesischen auf. Ein deutsches Synonym ist der Begriff *Plattdeutsch*. Der Unterschied zwischen den beiden Begriffen besteht darin, dass *Niederdeutsch* eher der Fachausdruck ist, während *Plattdeutsch* der volkstümlichere Begriff ist.

Hochdeutsch

Hochdeutsch bezeichnete gegenüber Niederdeutsch ursprünglich die geographisch südlich der norddeutschen Tiefebene verorteten Dialekte, die im 5. und 6. Jh. die zweite Lautverschiebung mitmachten. Der Begriff erhielt dann zusätzlich die Bedeutung der dialektunabhängigen, genormten Sprache, die sich im dt. Sprachraum über die schriftlichen Kanzleisprachen als Verkehrssprache durchsetzte.

M 2: Historische und sprachliche Entwicklung Brandenburgs und Berlins

Zeit	Historische und sprachliche Entwicklung Brandenburgs und Berlins	Sprachliche Zeugnisse
I bis 400	Siedlung verschiedener germanischer Stämme, Abzug in den süd- und südwestdt. Raum	<i>Spree, Havel</i>
II seit 6. Jh.	Slawische Besiedlung, sorbische Sprachinsel in der Lausitz	<i>Beeskow, Potsdam, Teltow, Kietz</i>
III seit 10. Jh.	Deutsche Ostexpansion und Ostkolonisation; Eroberung durch Askanier Siedler: Elbostfalen (dominante nd. Hauptgruppe), Niederländer, Rheinfranken, ostmd. Siedler, Westfalen, Friesen 1237/44 Erstbeurkundung Berlins	nd. Elemente: keine LV (<i>Appel, Kopp, wat, ik</i>); keine Diphthongierung (<i>ut, kopen/ koofen, keene</i>), Spirantisierung des <i>g</i> (<i>jut, Jans</i>) ndl.: <i>Erpel, det, Stulle, Fläming</i> slaw.: <i>Wendisch-Rietz, Graupe</i>
IV seit 14. Jh.	Hansezeit, Mittelniederdeutsch als Prestigevarietät; Bürgertum spricht Niederdeutsch	Beginn „Akkudativ“
15. Jh.	Niedergang der Hanse	
16. Jh.	1470 Berlin wird Residenz der Kurfürsten (Hohenzollern)	
16. Jh.	1518 formaler Austritt Berlins aus der Hanse	
V 17. Jh.	der Hof spricht Französisch 1671 Ansiedlung von Juden 1685 Edikt von Potsdam (Hugenotten)	<i>mir wird janz blümerant, flau Massel, Daffke, mewulwe Boulette, Budike, Fisematenten</i>
18. Jh.	1701 Berlin wird Hauptstadt des „Königs in Preußen“ 1716 allg. Schulpflicht in Preußen, Hd. in Oberschicht weitgehend etabliert 1763 Ende de 7-jährigen Krieges, Preußen erlangt Vormachtstellung; gemäßigte norddt. Aussprache wird zum Vorbild des Hd., Berlinisch ist allgemeine, sozial und stilistisch differenzierte Sprechsprache in Berlin 1780 erste dokumentierte öffentliche Brandmarkung des Dialekts in Zeitungen Berlins	
VI 19. Jh.	Beginn der Industrialisierung (1871: 1 Mio. Ew. in Berlin) starke Differenzierung des Berlinischen Berliner Stadtsprache = Sprache des Hauptstädtlers, starkes Berlinisch = stigmatisiertes „Proletendeutsch“	Hyperkorrektismen: <i>Schtrüppe, Schüppe, nüscht,</i> „Berliner Schnauze“
VII 20. Jh.	1933–1945 Herrschaft des Nationalsozialismus; zwiespältiges Verhältnis zum Dialekt: Hd. pflegen – Mundart hegen, Berlin gilt als „Asphaltungeheuer“ 1948–1989 Teilung Deutschlands und Berlins; Berlinisch stigmatisiert im Westteil, größere Stabilität im Ostteil der Stadt; demgegenüber tendenziell größere Stabilität der Dialekte in der (Alt)BRD gegenüber der DDR seit 1989 trotz der sprachhistorisch geringen Zeitspanne lassen sich erste Prozesse der Veränderung des Berlinischen im wiedervereinten Berlin erkennen	(nach: ROSENBERG 1986)

M 3: Lautung und Grammatik

Als wesentliche lautliche Merkmale (die sich aber z.T. auch in den an Brandenburg grenzenden Regionen finden) gelten:

Konsonantismus

nd. Verschlusslaute bleiben unverschoben: *Appel, Kopp, det, wat, ick, bisken*
die adj./pronominale *s*-Endung des Neutums erscheint als *t*: *wat, feinet, een kleenet Kind*
der verlorene Verschlusslaut [g] wird als palataler Spirant gesprochen: *janz jemeene, Jejend, morjen*
[ʃ] statt [s] in *Wurscht, Durscht, erscht*

Ferner

r-Vokalisierung: *vastehn, vakoofen, Vata, Balina* („Berliner“)
Sprosssuffix *t*: *ebent, aberst*
Man für ‚nur‘: *sei man nicht so*
Mang: *mittenmang*

Vokalismus

[o:] statt [au]: *ooch, koofen, loofen* (lexemabhängig)
[e:] statt [ai]: *eener alleene, keene*
[e:] statt [œ]: *scheene, beese, Kenich*
[i:] statt [ü]: *jrien, Fieße, Gemiese*
[ai] statt [oi]: *heite, Heiser, Kreiz*
[u] statt [au]: *uff, druff*
[u] statt [o]: *Dunnerwetter*

Grammatik

Verwechslung von Akkusativ und Dativ („Akkudativ“): *mit deine Mutta, mit die Kinder, bei die Preise*

Diese Merkmale sind jedoch nicht gleichermaßen stabil: Nach SCHLOBINSKI (1987) „verschwinden“ die wichtigsten in folgender Reihenfolge aus dem Sprachgebrauch: [e:], [u], [t], [j], [k], [o:]

M 4: Alternanz Niederdeutsch – Umgangssprache

(1) Frieda M. aus Berlinchen, geb. 1898 in Berlinchen
Über die Schule

„Jo, bi uns in de Schul, da is det all noch’n büschen anders gewesen. In’n ersten Jahr ham wir noch platt redn dürfn. Na, klar, nur wenn det mit m Hoch nich jing. Un mal ens war det vorbei. Uns öller Köster war wech, un batz, een neuer da. Un det war son richtigen Lehrer, son Studierter, der hat nur hoch geredt. Wat glöwt ji, wat is uns det schwer worn. Un die Schnatzers (pejor. für die, die von Haus aus bereits hochdeutsch reden), die hatn det nu jut...“ (DOST 1975, 151)

(2) Brigade II Feldbau, LPG „Vorwärts“ Wulfersdorf

A: „Habt’er de Kartoffeln nu schon ringebracht?“

B: „Nee! Solln wer det denn?“

A: „Jo heft ji denn de jans Tiet öwer slopen, je Drömls, ji.“ (DOST 1975, 151)

(3) Friedrich H. aus Zootzen, geb. 1909 in Rosenwinkel

Über die Schule

„Un ich mit Bernhardn uff eener Bank ... und du weeßt ja, wie der so war. Olle Studt (der Lehrer) sacht: ‚merkt euch doch endlich, daß ess nich u heißt, et heeßt au.‘ Nu ja, ach so, des güng so, also: Wir ham immer ‚Mus‘ secht un nich ‚Maus‘. So wär det ja richtig – Un jenfals sacht Bernard da: ‚Dät mit’n au, det stümt nich, det heeßt ja woll nich Pflaumenmaus, det heeßt doch Pflaumenmus.‘ Na, wir ham anfangs jar nich jewußt, wat det nu sollte. Awer Studt hat’ et gleich verstandn. Un nu häst’n Studt sehn saln ... de steiht un steiht un het keen Wort rutkrägn un denn secht’e: ‚Bernard, du büst so klog asn Foss!‘ Un det is det einzichmal west, wo Studt platt rädn har.“ (DOST 1975, 152)

M 5: Berliner Kinderreime

Ach wie ist's jemietlich uff de Ferdebahn.
Det eene Ferd, det zieht nich,
det andere is lahm.
Der Kutscher is besoffen,
Die Räder, die sind krumm,
Un alle fünf Minuten, da kippt die Karre um.
Ick sitze da un' esse Klops,
Uff eenma' klopp's.
Ick kieke hoch und wund're mia:
Uff eenma' jehse uff, die Tüa.
Ick stehe uff und denk: nanu?
Jetz isse uff, erst waase zu?
Ick jehe raus un' kieke:
Un' wea steht draußen? Icke.
„Berliner Klopsgeschichte“

M 6: Weihnachtsspiel

DER ERSTE HIRT
Gi Knechte gedenckt, hefft gude Acht
Thu dem Vih in dieser kollen Nacht.

...

DER ANDER HIRT
So blas ick als en Gegersmahn,
So gutt als ichs gelernet ha.
Loß dich och hören, lieber Gespan,
So flehen die Wulve all davon.
So sein wir diese Nacht alle drey
Hie mit einander sorgenfrey.

DER DRITTE HIRT
Lieben Gesellens, hörtt min Klagen!
Die Kelt will mi fast gar verjagen.
Vor Frost ich zitter mit dem Horn,
Mein Blosen ist heutt alle verlorn.
So kalte Nacht ich nie endtpfandt,
So lang ich huet up dessen Landt.
Die Himellrött tigt ok was an.
Wiwol icks nicht verstehen kann.

...

DER ERSTE HIRT
I ga, ett is uppedede eine kolle Thidt,
Die gewönlig mack ene klare Nacht.

...

Hort up von juen Dispentiren!
Mi dut so mechtigen sehre frisen.
Mi zittern all mine Gelider,
Von Frost mutt ig mi legen neder.
Ick rade ju, folget ock miner Lehre!

Icke, dette, kieke mal,
Ogen, Fleesch un Beene!
Die Berliner allzumal
Sprechen jar zu scheene.

Wat is mich det mit dich, mein Kind?
Du eßt mich nich, du trinkst mich nich,
du stippst mich nich in Kaffe in,
du bist mich doch nich krank?
So nimm dich wat un stipp dich in,
so wird dich wieder besser sin.

(In: Eene meene Mopel. Berlin 1986, o. S.)

Interpretationsansatz

Gi ,ihr', kolle ,kalte'
Der erste Hirt verwendet das Niederdeutsche.

Der zweite Hirt bemüht sich wie auch der dritte in wichtigen Merkmalen erkennbar um eine Annäherung an das Hd.

Noch deutlicher als der zweite Hirt findet sich hier ein Sprachgebrauch, der wohl der Ausgleichssprache der Berliner Bevölkerung zu dieser Zeit sehr nahe kommen wird.

1589 am kurfürstlichen Berliner Hof von jungen Adligen aufgeführtes Weihnachtsspiel. Interessant an diesem Text ist, dass in einem für den Hof inszenierten Stück unterschiedliche Varietäten deutlich differenziert verwendet werden, wohl um eine authentische Situation zu zeigen. Die übrigen Sprecher verwenden im Wesentlichen das Hochdeutsche.

(In: SCHILDT/SCHMIDT 1992, 147f.)

M 7: Lexik

Ausgewählte lexikalische Merkmale des Berlinischen

Der besondere (von der Schriftsprache abweichende) Berliner Wortschatz ist unterschiedlicher Herkunft und besitzt ein unterschiedliches Alter. Die in Berlin ansässig gewordenen Siedler haben ebenso wie die ältesten slawischen, märkischen und niederländischen Bewohner ihre Spuren hinterlassen.

Wörter unterschiedlicher regionaler Herkunft:

- (1) **Nd. (märkische) Lautung:** *ik, det, wat, Piepe, Beene, janz*; aber: *koofen* (statt *köpen*), *uff* (statt *up*), *Pferd* (statt *Perd*), *mir* (statt *mi*)
- (2) **Wörter nd. Herkunft:** *doof* 'taub', *dune* 'betrunken sein', *kieken, Jöre, Kule, Molle* dazu: *er hat sich bekooft, besoffen wie ne Ietsche* (eigentlich 'Kröte'), *eener kommt anjepeest* (angelaufen)
- (3) **Wörter ndl. Herkunft:** *Pelle* 'Schale', *spack* 'schwächlich', *polken, kiesätich* 'beim Essen wäherisch sein'
- (4) **Wörter slaw. Herkunft:** *Lanke, Luch, sich die Plautze vollbaun, pomade* 'langweilig, langsam'
- (5) **Wörter obs. Herkunft:** *fufzehn, fufzich, Kute* 'Grube', evtl. auch (*Appel*)*Jriebsch* 'Apfelngehäuse', *Kneipe* 'kleine Gaststätte'
- (6) **Wörter frz. Herkunft:** *Bulette, partu, propper, blümerant, aus der Lamäng* ('Hand') *machen, Keddäsche, Kneipjé, inne Bredollje kommen, Bagasche*

Durch das Großstadtmilieu dringen ein bzw. werden geprägt:

- (7) **Wörter aus der Gaunersprache (Rotwelsch):** *ausbaldowern* 'besprechen', *kesse Jungen* 'mutige erfahrene Verbrecher', *Greifer* 'Kriminalbeamte', *Bleibe* 'Schlafstellen', plattmachen 'obdachlos umhertreiben', für 'Geld': *Asche, Draht, Moos, Pfund, Zaster, Zimt; Ische* 'Mädchen', *veräppeln, verkohlen, keß, dufte, acheln*
- (8) **Wörter aus dem Bereich der Arbeiterviertel:** *Laube, Laupenpieper, Klitsche* (später *Datsche* aus dem Slaw.), *Bullen, Pestnelken*
- (9) **Wörter aus dem Gaststättenwesen:** *Berliner Weiße, Rollmops, Kaßler, Schnitzel*
- (10) von Berlin aus verbreitete Wörter aus Alltag und Technik: *Litfaßsäule, Benzinkutsche, Omdebuss* 'Omnibus', *knipsen* 'fotografieren'

Spezielle stilistische Mittel ("Berliner Witz"/"Berliner Schnauze"):

- (11) **Neubedeutungen:** *Falle, fetzen, Flamme, Fliege, Flosse, flöten gehen, 'ick habe dir/ dich zum Fresen gern', 'nu mach mal halblang', 'ein niedlicher Käjer', 'olle Kiste', 'ulkige Nudel'*
- (12) **Neuschöpfungen:** *Klamauk, Tingeltangel, Glimmstengel, Quasselstrippe, Kientopp*
- (13) **Umbildungen:** *Teigaffe, Schrippenarchitekt, Besuchsbesen*
- (14) **zusätzliche Bezeichnungen:** *Schunkelbrücke* (die neue Weidendammer Brücke), *Zirkus Stephan* (für ein Postgebäude), *Jichtjondel* 'offener Wagen der Straßenbahn'
- (15) **Wortverdrehungen:** *Klafünf, Durschtstille* 'Destille', *Umfallstation*
- (16) **Übertreibungen:** *riesig, unheimlich, eklig, lausig, schnieke, fetzig, urst* (zum Ausdruck positiver Bewertung)
- (17) **Vergleiche und Umschreibungen:** *er macht Reklame, er jibt an wie eene Tüten Mücken/ wie ein Sack nasser Affen* (er ist ein Angeber), *Feuermelder, er hat eine lange Leitung*
- (18) **Gegensätze:** *Dir ham se wohl mit Kaltwasser verbriekt? Dir ham se wohl mit'm Klammerbeutel jepudert?*
- (19) **Variation von Wörtern innerhalb von Wendungen:** *Quatsch nich Krause – jeh nach Hau-se. Ick lach mia 'n Ast – und setz ma druff.*
- (20) **Moderedensarten:** *Das durfte nich kommen. Schmeiß mal* ('gib mal') *Det kannste (voll) vajessen.*
- (21) **Bilden von Sätzen aus vorgegebenen Wörtern:** 'Sag mal einen Satz mit Konzert und Feldmütze': *Kohn zerrt Emma durch'n Saal un fällt mit se.*
- (22) **Namenwitz und Namenreim:** *Kunigunde, war det ne scheene Stunde*

M 8: Karl Philipp Moritz: Frühlingsgespräch (1781)

Sehen Sie, wie das Lohb uf die Böhme schon widder ausschlägt! O wie schön ist doch der Frühling!

Ja, des freuet mir immer am mehsten, wenn ich sehe, wie die Böhme erscht anfangen grün zu werden, des seht jar zu schön aus.

Aberst lahßen Sie uns doch noch en Bißken uf die Wiese jehn, Sie glohben jar nich, wie velle Veilchen, dies Jahr, wachsen: ich habe schonst für ein paar Tage welche gepflückt, un wenn Sie mich erlohben wollen, so will ich Sie heute en klehn Pucket pflücken.

O des wird mich schre angenehm sind, Sie seind aber jar zu jütig.

So! – derf ich Sie nu gehorsamst ufwarten?

SIE: Ich bin Sie recht schre verbunden.

ER: Da schteht eine Banke, lahßen Sie uns doch hier en Bischen besitzen bleiben, wenn es Sie gefällig ist .

...

(In: SCHILDT/SCHMIDT 1992, 166)

M 9: Sprachatlas 1880

Berlinisch (Alt-Berlin 1880)

Ick versteh eich nich, ihr mißt en bisken lauter reden. Sein Bruder/Brietz will sich zwee scheene neie Heiser in eiern Jarten baun. Ick bin mit de Leite da hinten über de Wiese in't Korn jefahrn.

Niederdeutsch Biesdorf (1880)

Ick verschoah ju nich, jie meäten an bitzkin lueder reäden. Sein Brueder will sich zwee scheene neie Hieser in jauen Goaren bauen. Ick bi met die Liede doa hingen äwer die Weäse in't Koarne jefahren. (SCHÖNFELD 1987, 93)

M 10: Dree Wiehnachten

„Junge, nimm Dir zusammen, ick will nicht gemicht haben, bald bist'e zu hoch un bald zu niedrig, Du hast ,ne zu schlechte Schule gehabt. Paß uf, ick will't Dir noch mal sagen! Die deutsche Sprache zerfällt in drei Theile; da is zuerst un oben an die Hochdeutsche mit mich un dich, die is aber blos vor'n Adel, vor die Offiziere, vor die Pasters un die feine Sorten, die nich rin gehören in den Bürgerstand.

Denn kommt die zweete, det is det Sprichen mit mir un dir, die is richtig un passt vor'n Bürger, die gilt och bei't Militair bis an'n Leutnant ran un damit kommst Du überall durch, die verlang ick von Dir.

Die dritte is nu die Schönste, deß meine Frau ihre, da heißt et: mi un di, wer die orndlich im Leibe hat, der wird se gewiß nich widder los, die is schwerer raus zu kriegen, wie Theerflecke aus'n Zilinderhut. Aber raus soll se aus Dir un wenn Du'n halb Jahr länger lernen musst; wer seine Lehrzeit bei Carl Neumann'n durchgemacht hat, der derf von andern nich über die Schulter angesehen werden; Witze machen kann ick Dir nich beibringen, det sind Anlagen, die sich erst mit der Zeit finden, aber richtig Deutsch kann man von jedem gebildeten Menschen verlangen un dafor wird ick scharf ufpassen, wo Deine Lehrzeit nu zu Ende geht.“ (LENING, Fritz (1885): Dree Wiehnachten. ,ne Geschichte in märkische Mundart. – Stuttgart)

M 11: Glaßbrenner, Zille

Adolf Glaßbrenner: Sandbuben

Hier, Fritze, is de Molle!
Doch mach' se nich zu volle;
Streich' ab noch mit de Hand –
"Kooft keener keenen Sand?"

Hab' ick den Sand in'n Wagen,
So du ick sachte fahren
Mit Hansen nach de Stadt,
Wo man de Jroschens hat.

Schon bei den frühesten Schimmer
Fahr' ick zum Kreuzberch immer,
Da ist de Waare schön,
Der Vorrat ooch nich kleen

Un hab' ick Kies bekommen,
Wird Eener mal jenommen;
Rasch in de Tabajie:
"Na denn man immer jüh!"

(GLAßBRENNER, Adolf: Berlin wie es ißt und – trinkt. (Vollst. Nachdruck .) 1835–1850, Bd. 1, H. 5, 11)

Heinrich Zille

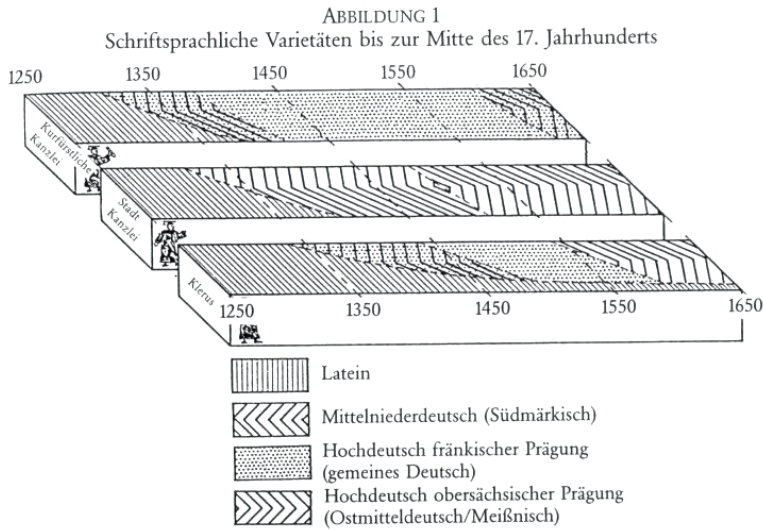


„Wat – ick habe den
Hahn überdreht? – Det
hat die Vorichte je-
dahn! Der lief schon,
als ick kam!“

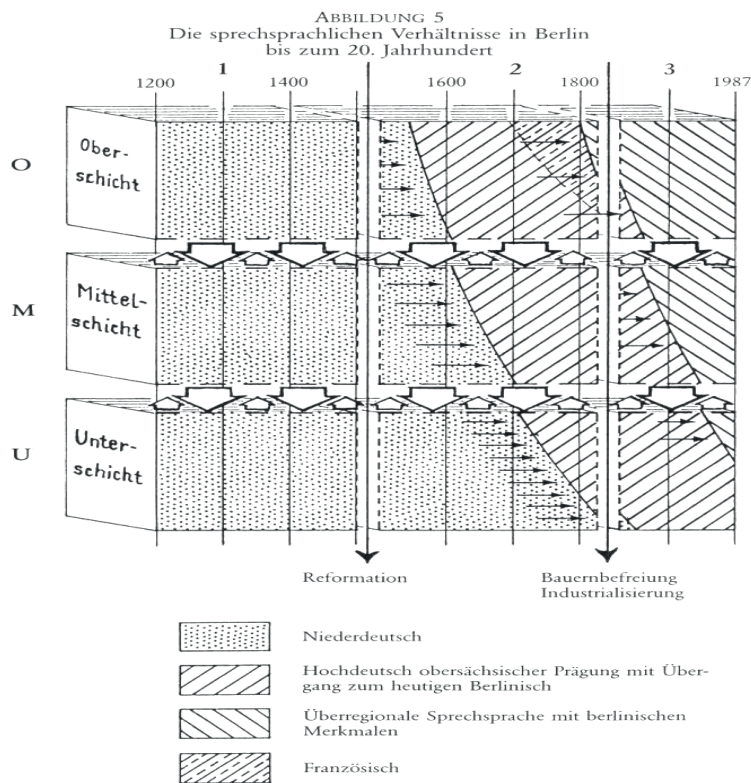


Heinrich Zille: Konsum-Genossenschaft, 1924 „Frida – wenn Deine Mutter ooch in's „Konsum“ kooft wärste schon lange een kräftiges Kind – sag's ihr!“ (Wikipedia)

M 12: Sprech- und schriftsprachliche Verhältnisse in Berlin



Quelle: BUTZ 1988, 13



Quelle: BUTZ 1988, 23

M 13: Aktuelle Meinungen zum Berlinischen

Vor 1990

Eine Schülerin aus Nordostthüringen (T. 51, erst 1 Jahr in Berlin): „*Ick bin seit März hier. Und nu sprech ick doch noch zum größten Teil so sächsisch. Und das hat emt Probleme jegem in der Klasse. Und seitdem sing: se emt immer son Lied: ‚Der Sachse liebt das Reisen säbr‘, die „Landeshymne“ der Sachsen. Und das gebt aber nich bloß in der Klasse so, sondern ooch in der ganzen Schule. Und deshalb ärjern se mich immer noch damit. Die andern (Mädchen) find ick alle jut, bloß die sprechen emt alle berlinerisch. Und ick bin n Sachse, un den kann: se hier nich leidn. Dadurch habb ick ooch mit n Zensurn da so Probleme. In meener alten Schule, da hadd ick Einsen und Zweien. Abbor seitdem ick hier bin, habb ick Viern und Fümfen.“*

„*Ick gloobe, wichtich is ... der Klang des Berlinischen. Also ick sach mal: Berlinisch hört sich ooch berlinisch an, wenn et sich anhört, als würd et aus der Tonne jesprochen. Ick denke, das is weder schwäbischer noch Mecklenburger Singsang.“* (WG/WB/m/35/Stadtrat)

„*Ick würd aber nie Kooflialle saren. Also ick gloobe, det jibbs jar nich ... Also ‚nee‘ sar ick ümmer, sagen ja alle ‚nee‘. Ick sach ümmer Arbeit, ick hab ümmer Arbeit jesacht.“* (GV/OB/w/53/Lehrerin)

„*Weefste würd ich noch sagen, aber Fleesch nich mehr. Boom ooch nich, det is ja wie bei Zille.“* (HP/WB/m/55/Lehrer)

„*Nachdem ick noch n bisschen nachjedacht habe, bin ick eigentlich zu dem Schluß jekomm: ..., et gibt hier in Berlin eigentlich verschiedene Sprachn ... Meine Umgangssprache is nich rein berlinisch, is aber auch uffkeem Fall hochdeutsch ... Naja, auf jeden Fall dieses Verschlucken der Endung, eventuell ooch grammatische Fehler.“* (HL/WB/m/76/Kaufm.)

„*Ick würde saren, det is ooch n bisschen die soziale Schicht, die da reinspielt, ... dass aufn Bau doch jetz ebmt mehr stark berlinert wird.“* (PS/WB/m/64/höherer Beamter)

Nach 1990

„*Im Osten wird häufiger, ausgeprägter und von allen Bevölkerungsschichten berlinert, im Westteil wird mehr (fast nur) hochdeutsch gesprochen. „ „Selbst gut gekleidete Ostberliner erkennt man, wenn sie den Mund aufmachen.“* (1991; WB/ca. 30/Verkäuferin im KaDeWe)

„*Als Verkäuferin muss ich leider hochdeutsch sprechen. Bei Aldi dürfte ich vielleicht berlinern. Beim Vorstellungsgespräch muss ich unbedingt hochdeutsch sprechen. ... Ich will, dass meine Kinder berlinern.“* (Leserbrief 1998, WB/25)

„*Ich freue mich, wenn ein Türke berlinert. Das bedeutet für mich, der sieht hier seine Zukunft, der is so wat wie icke.“* (Leserbrief 1998, WB/m/48/Diploming.)

„*Der Dialekt ermöglicht gewisse Ausdrucksformen, die man mit dem Hochdeutschen nich hat. Durch det völlige Ablejen des Berlinischen hat man denn ooch ne größere Distanz. Det is n andret Klima. ... Det is erstaunlich, so unbefang: berlinern, so rausplautzen ohne Kontrolle un Strategie, det kann nur jemand aus m Osten. Ick befürchte, dass die Ostberliner nu etwas aufgeben werden durch die Öffnung. Ick hoffe aber, dass die Westberliner davon einijet abbekomm:, un sei et nur dadurch, dass det Berlinisch etwas uffgewertet wird, kann ja sein – von wegen Hauptstadt.“* (WG/WB/35/Stadtrat)

„*Aber wenn ers de feinen Pinkel aus Bonn hier sind, wird wohl mit unserm Berlinan janz Bahn(h)off sinn.“* (Leserbrief 1998 WB/w/68)

(SCHÖNFELD 2001)

5 Literatur

- BERNER, Elisabeth/FREITAG, Waldemar/HÖFNER, Marion/MÜHLBAUER, Evelyn (1997): Die niederdeutschen Dialekte in Brandenburg. Arbeitsmaterial für den Deutschunterricht. – Ludwigsfelde: Wissenschafts- und Technikverlag Berlin.
- BUTZ, Georg (1988): Grundriß der Sprachgeschichte Berlins. – In: DITTMAR, Norbert/SCHLOBINSKI, Peter (1988), 1–40.
- BUBMANN, Hadumod (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft. 2. Aufl. – Stuttgart: Kroener.
- DITTMAR, Norbert/SCHLOBINSKI, Peter (Hrg., 1988): Wandlungen einer Stadtsprache. Berlinisch in Vergangenheit und Gegenwart. – Berlin: Colloquium Verlag.
- DOST, Wolfgang (1975): Untersuchungen zu den sprachlichen Existenzformen Mundart und Umgangssprache im Raum Wittstock unter Einschluß eines nördlichen Vorlandes. – Rostock (unveröff. Diss.).
- GARBE, Horst (1974): Berlinisch auf deutsch. Herkunft und Bedeutung berlinischer Wörter. – München: Bruckmann.
- GESSINGER, Joachim/FISCHER, Christian (1998). Schriftlichkeit und Mündlichkeit in Brandenburg-Berlin. – In: Zeitschrift für deutsche Philologie 117, Sonderheft, 84–109.
- GLABBRENNER, Adolf: Berlin wie es ist und trinkt, H. 1–30. – Berlin 1832–1850: Arani. (Neudruck Leipzig 1981).
- GOOSSENS, Jan (1977): Deutsche Dialektologie. – Berlin: de Gruyter.
- GOOSSENS, Jan (Hrg. 1983): Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung. – Neumünster: Wachholtz.
- LENING, Fritz (1885): Dree Wiehnachten. 'ne Geschichte in märkischer Mundart, Stuttgart. – In: Märkische Sprachblätter, Jg. 2, Nr. 3/4 (1926), 3–7.
- LINKE, Angelia/NUSSBAUMER, Marcus/PORTMANN, Paul R. (1994): Studienbuch Linguistik. – Tübingen: Niemeyer.
- LÖFFLER, Heinrich (1990): Probleme der Dialektologie. Eine Einführung. 3. Aufl. – Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- MAAß, Carl (1878): Wie man in Brandenburg spricht. – In: Jb. d. Vereins f. nd. Sprachforschung 1878, Jg. 4, 28–41.
- MACHA, Jürgen (2004): Regionalsprachliche Varietäten des Deutschen und ihre Dynamik. – In: Der Deutschunterricht LVI, H. 1, 18–25.
- PROCHOWNIK, Edda (1985): Da kiekste, wa?: Berlinisch, eine Sprache mit Humor. – Berlin: Haude & Spener.
- RLP 2004: Rahmenlehrplan Grundschule Deutsch im Land Brandenburg.
- RLP 2008: Rahmenlehrplan Deutsch für die Sekundarstufe I Jahrgangsstufen 7–10 im Land Brandenburg.
- ROSENBERG, Klaus-Peter (1986): Der Berliner Dialekt – und seine Folgen für die Schüler. Geschichte und Gegenwart der Stadtsprache Berlins sowie eine empirische Untersuchung der Schulprobleme dialektsprechender Berliner Schüler. – Tübingen: Niemeyer.
- SCHILDT, Joachim/SCHMIDT, Hartmut (Hrg.) (1992): Berlinisch. Geschichtliche Einführung in die Sprache einer Stadt. – Berlin: Akademie-Verlag.
- SCHLOBINSKI, Peter (1987): Stadtsprache Berlin. Eine soziologische Untersuchung. – Berlin/New York: de Gruyter.
- SCHLOBINSKI, Peter (1989): Sek. II Deutsch, Unterrichtseinheit im Grund- und Leistungskurs: Der Berliner Dialekt. – Berlin: Spitz.
- SCHÖNFELD, Helmut (2001): Berlinisch heute. Kompetenz – Verwendung – Bewertung. – Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang.
- ZIMMER, Thorsten (2002): Dialektuntersuchungen als Einstieg in die Sprachbetrachtung. Eine Unterrichtsreihe für die 9. und 10. Klasse. – Freising: Starck.
- ZIMMERMANN, Gerhard (1996): Das Berlinische. Gebrauch, Einschätzung der Berliner Stadtvarietät (Historischer Rückblick). – In: Muttersprache 4, 319–337.